



Friederike
Gösweiner

Traurige Freiheit

Roman

Droschl

auf dem Dach eines Hochhauses oder auf einer Terrasse, die sich in großer Höhe befand. Sie hatte Angst, sie stand noch gar nicht in der Nähe des Geländers und hatte schon panische Angst. Jemand deutete ihr, sie solle näher kommen. Sie erkannte sein Gesicht nicht, aber er trug so einen Anzug wie ihn die Männchen auf YouTube trugen. Jemand schubste sie von hinten in seine Richtung, sie hörte jetzt Menschen applaudieren. Sie taumelte ein paar Schritte voran und schon griff der Mann mit einer Hand nach ihr und bekam ihren linken Arm zu fassen. Hannah wollte sich wehren, aber sie war zu schwach, sie wollte sprechen, etwas zu ihm sagen, aber sie konnte nicht. Kein Wort brachte sie über die Lippen, sie konnte ihn nur mit angstweiten Augen anstarren und mit ihren Augen flehen. Er lachte, auch die Leute, die immer wilder applaudierten, lachten, es war laut. Der Mann schob sie vor sich her und schlang seine Arme um sie. Sie gingen Richtung Abgrund, er schleifte sie wie ein Bündel mit sich mit. Sie wollte sich losreißen, ihm sagen, dass sie keinen Anzug trug wie er und sie beide sterben würden, wenn er sie festhielt, wenn er sprang. Wollte er fliegen, musste er seine Arme aufspannen. Das musste er doch wissen. Er konnte sie da nicht mitnehmen, sie hatte keinen solchen Anzug an.

Dann endlich schrie sie. Sie schrie, schlug wild um sich und versuchte sich loszureißen. Aber der Mann war viel zu stark, er lachte nur, es schien ihn zu amüsieren. Und dann durchfuhr es Hannah plötzlich: Sie würden springen und er würde sie fallenlassen. Ja, so würde es sein. Wollte er fliegen, musste er sie fallenlassen. Aber warum lachte er? Hannah würde fallen. Sobald er sie losließ, würde sie fallen. Sie würde zu Boden fallen, ihre Gliedmaßen würden zerschmettert werden. Sie wäre tot, sofort tot.

Sie waren dem Abgrund bereits nahe gekommen. Warum unternahm niemand etwas? Warum half ihr niemand? Es sahen doch alle, dass sie nicht springen wollte. Sie schrie. Sie schrie aus voller Kehle, als sie am Ende der Plattform standen und sich sein Arm noch fester um sie schloss.

Dann wurde für Sekunden alles weiß vor ihren Augen, bevor eine dunkle Welle über sie hinwegrollte und sie hinabriss in einen tieferen Schlaf, an den sie keine Erinnerung mehr behalten sollte.

Als die Einladung zum Test für die Lehrredaktion bei der größten Tageszeitung der Stadt kam, war es Frühling geworden. Hannah war erleichtert. Endlich gab man ihr eine Chance.

Jakob hatte ihr per SMS alles Gute gewünscht, sie hatte ihm vor zwei Tagen davon erzählt, es freute sie, dass er daran dachte, dass er immer noch an sie dachte, und zugleich wusste sie, dass sie sich nicht freuen sollte darüber, nicht zu sehr. Miriam drückte ihr die Daumen, sie hatten am Vorabend lange telefoniert, waren gemeinsam durchgegangen, was sie gefragt werden würde, was sie anziehen sollte, wie sie ihr Haar tragen würde.

Als sie an dem Tag das Gebäude betrat und sich beim Empfang anmeldete, hatte Hannah ein gutes Gefühl. Sie war ähnlich nervös, wie sie bei jedem Vorstellungsgespräch, das sie für alle ihre bisherigen Praktika absolviert hatte, nervös gewesen war. Ihr Herz klopfte ein wenig schneller, ihre Hände waren kalt, und sie versuchte, sie möglichst unauffällig ein wenig gegeneinanderzureiben, damit sie warm würden und man ihren Händedruck nicht als unangenehm empfinden würde. Sie wusste, wie wichtig der erste Eindruck war, die Amygdala, der Mandelkern im menschlichen Gehirn, fällt blitzschnell emotionale Urteile, sie hatte irgendwann darüber geschrieben, der Mandelkern war wichtig, er hatte auch viel mit Angst zu tun, das hatte sich Hannah gemerkt.

Man schickte sie einen Stock höher in das erste Zimmer rechts, dort saßen schon andere Mitbewerber. Zwanzig hatte man eingeladen, nur drei würden genommen und durften ein halbes Jahr lang in drei verschiedenen Ressorts mitarbeiten.

Hannah grüßte, als sie das Zimmer betrat, sah in die Gesichter ihrer Konkurrenten. Die meisten schätzte sie jünger ein als sich selbst, das hatte sie erwartet. Es waren in etwa gleich viele Männer wie Frauen, ein einziger trug Anzug und Krawatte, zwei Mitbewerberinnen trugen Bleistiftröcke, knielang, alle anderen Hosen wie sie selbst, eine hatte die obligate hellblaue Bluse an, die Hannah immer wieder gesehen hatte bei Vorstellungsterminen. Die meisten wirkten recht uninteressant und überraschend brav, dachte Hannah. Noch ehe sie mit jemandem ein Gespräch hätte beginnen können, schloss ein Mann hinter sich die Tür und stellte sich als Chef vom Dienst vor, der sie heute durch den Vormittag begleiten würde. Das Ganze würde drei Stunden dauern, sagte er, sie würden alle schriftlich einen Wissenstest auszufüllen haben und einen Kommentar schreiben, direkt in das Redaktionssystem, im Newsroom, unter Echtbedingungen. Währenddessen würden sie in Vierergruppen zum Gespräch mit der Chefredaktion geholt werden. Von dem Wasser, das auf dem Tisch stand, könnten sie sich nehmen, einen Schokoriegel auch, sie würden das brauchen, Pause gäbe es keine.

Einer nach dem anderen griff nach einer Wasserflasche, dann marschierten sie los, wieder einen Stock tiefer ins Parterre, wo man sie in einen großen Raum führte, in dem viele Computer standen, an den Wänden Flatscreens, auf denen verschiedene Newschannels liefen. Ein Grüppchen von Redakteuren stand weiter vorn zusammen, die meisten sahen

sich nicht einmal um, als sie in den hinteren Reihen Platz nahmen und ihre Zettel mit den Wissensfragen und der Angabe für ihren Kommentar erhielten.

Hannah kannte das alles, sie wusste, wie es zugeht in einer Redaktion, sie kannte das Programm, in dem sie schreiben mussten, sie wusste, dass ständig nach jemandem gerufen wurde, ein Telefon klingelte, jemand lachte, sich unterhielt. Es fiel ihr nicht schwer, sich trotzdem zu konzentrieren, sie war auch gar nicht mehr nervös, sie hatte einen guten Platz, saß in der letzten Reihe ganz im Eck und begann mit dem Wissenstest. Auf dem ersten Zettel stand als Überschrift »Kein Multiple-Choice-Test, sondern ein Wissenstest« und darunter lautete die erste Frage: »Worin besteht Ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen einem Multiple-Choice-Test und einem Wissenstest?« Das amüsierte Hannah zwar, aber lieber wäre ihr gewesen, sie hätte nur Häkchen malen müssen. Bei offenen Fragen konnte man sich verzetteln und man wusste nicht, was gewünscht war, Originalität oder Ernsthaftigkeit. Zum Glück waren die übrigen Fragen tatsächliche Wissensfragen. Man fragte nach Olympiasiegern, nach den Namen von Staatsoberhäuptern, nach den vier Hauptwerken Kants, nach Schätzungen bezüglich Auflagenzahlen und so weiter. Hannah hatte das schnell erledigt.

Als Kommentar sollten sie über den Arabischen Frühling und die London Riots schreiben, das Thema lautete »Einen Steinwurf vom Marken-T-Shirt entfernt«. Das war interessant und einigermaßen schwierig, aber doch zu bewältigen, fand Hannah. Sie begann zu tippen, aber sie war noch nicht allzu weit gekommen, als ihr Name gerufen wurde. Zusammen mit ihr erhoben sich der Junge im Anzug, ein Mädchen, das Hannah sogar noch älter einschätzte als sich selbst, und die Blonde mit der hellblauen Bluse. Während sie im Eilschritt zwei Stockwerke hinaufgingen, kam die Nervosität zurück, Hannah hatte Gänsehaut, ihre Hände wurden wieder kalt, gleichzeitig begann sie ein wenig zu schwitzen, ihr Mund war plötzlich ganz trocken.

Der Chefredakteur sah noch jünger aus, als sie gedachte hatte, er war wohl noch keine vierzig. Neben ihm saßen noch zwei Männer, der stellvertretende Chefredakteur und der Verantwortliche für die interne Fortbildung, der sie betreuen würde während ihrer »Ausbildung«, wie er es nannte. Frau war keine dabei. Es war schnell klar, wie die drei Rollen, die es fast immer gab bei solchen Gesprächen, verteilt waren. Den bad guy gab der Chefredakteur, den good guy sein Stellvertreter, und der stille Beobachter schien der Ausbilder zu sein. Gefragt wurde alles Mögliche, welches Thema sie morgen für den Leitartikel vorschlugen, warum sie unbedingt bei dieser Zeitung arbeiten wollten, warum sie überhaupt Journalisten sein wollten, ob sie Vorbilder hätten, was an der Zeitung sie für verbesserungswürdig hielten, ob sie glaubten, das monatliche Salär von vierhundertfünfundneunzig Euro sei angemessen. Wer antworten wollte, der tat das einfach, direkt angesprochen wurden sie nicht. Die Blonde in der blauen Bluse empfand Hannah kaum als Konkurrenz, sie war zu schüchtern, die andere schien ihr dagegen sehr viel interessanter, aber eloquenter als sie selbst war sie auch nicht, fand Hannah. Der Junge im Anzug legte sich mit dem Chefredakteur an, als er sagte, er fände das Salär zu gering bemessen, es decke die Lebenshaltungskosten nicht, wer nicht über finanzielle Reserven

verfügte, sei von vornherein ausgeschieden, das sei unsozial. Alle Achtung, dachte Hannah, ausgerechnet der Kerl im Anzug sagte das, das hatte sie nicht erwartet. Sie war sich sicher, dass alle vier das dachten, aber weder sie noch die zwei anderen Mädchen machten den Mund auf und halfen ihm. Alle schwiegen.

Dieses Schweigen schien den Redakteuren nicht zu passen, sie blickten auffordernd in die Runde. Hannah war versucht, den Jungen doch zu verteidigen, aber sie schwieg aus Berechnung, sie schwieg, obwohl sie als Journalistin dazu angehalten war, kritisch zu sein. Aber sich jetzt zu exponieren, schien ihr doch zu gefährlich. Tatsächlich begann der Auszubildende, immer noch schweigend, in dem Moment etwas auf einem Blatt zu notieren. Hannah erkannte nicht, was er schrieb, aber sie sah, dass es vier Spalten gab, für jeden der Bewerber eine, und in eine schrieb er nun etwas. Sie deutete das als kein gutes Zeichen.

Der Chefredakteur brach die Stille und erklärte, dass es sich im Grunde ja um eine Ausbildung handle, sie sich also als Azubis betrachten müssten. Ein Lehrlingslohn sei im ersten Lehrjahr auch nicht höher. Wer nicht über die finanziellen Mittel verfüge, der könne um Stipendien ansuchen, um einen Bildungskredit, es fänden sich doch immer Mittel und Wege, wenn man nur richtig wolle. Ihnen gehe es darum, dass an dem Programm nur diejenigen teilnähmen, die das auch richtig wollten. »Bei der Fülle an Bewerbern muss man selektieren«, sagte er. Dass die Bezahlung kein Anreiz sei, sondern im Gegenteil abschrecke, sei eine Möglichkeit dazu. Viele würden sich dann gar nicht erst bewerben. Und dann wollte er wissen, ob ihnen noch andere Selektionskriterien einfielen, und Hannah glaubte zu erkennen, dass sich alle vier, sie selbst eingeschlossen, bei der Beantwortung der Frage besonders eifrig ins Zeug legten.

Wann immer Hannah in dem Gespräch etwas sagte, tat sie das mit einem mulmigen Gefühl. Sie wusste, dass jedes Wort, jede Antwort, die man gab, die Chance bot, sich zu profilieren, in jedem Wort, jeder Antwort gleichzeitig aber immer auch die Möglichkeit lag, sich selbst zu schaden. Es gab kein Richtig und kein Falsch in so einem Gespräch, man wusste nicht, was das Gegenüber hören wollte, man versuchte, es zu antizipieren, darin lag die Kunst, und gleichzeitig möglichst authentisch und natürlich zu wirken, als sage man immer bloß das, was man sich eben gerade dachte, als antworte man auf die Frage so, wie man darauf antworten würde, säße man mit Freunden an einem Tisch, in einem Pub oder einem Café.

Diesen Spagat zu schaffen zwischen exaktem Kalkül und lässiger Natürlichkeit war anstrengend, sehr anstrengend, es erforderte höchste Konzentration, keine Sekunde durfte man innerlich abwesend sein, jedes Wort, das man sagte, zählte, konnte entscheidend sein, das wusste Hannah, sie hatte das oft genug durchgemacht. Und als sich irgendwann die Tür öffnete und der Chef vom Dienst auf seine Uhr zeigte, deutete, die nächste Gruppe stünde bereit, war sie froh, dass es überstanden war, dass sie gehen konnte, zurückeilen durfte zu dem Kommentar, für den sie gerade noch eine Stunde Zeit hatte, wie sie feststellte.

Sie gab als eine der Letzten ab, aber sie war zufrieden mit dem, was sie geschrieben hatte. Sie hatte keine Ahnung, ob es insgesamt reichen würde, ob das gut genug war, was sie geschrieben hatte, ob sie im Gespräch überzeugt hatte, aber das Gefühl, das sie hatte, war

gut. Sie konnte sich keinen Vorwurf machen, sie hätte im Moment keinen offensichtlichen Fehler nennen können, der ihr passiert war im Gespräch, nie hatte der schweigende Ausbilder hektisch zu notieren begonnen, wenn sie gesprochen hatte. Aber zu sicher durfte sie sich trotzdem nicht sein, sicher durfte man sich nie sein.

Als sie nach draußen trat, war sie überrascht vom Lärm, der sie empfing, und der Wärme, von der sie in den klimatisierten Räumen drinnen nichts gespürt hatte. Hannah war erschöpft. Sie setzte sich auf den Rand eines Blumenkastens, der gegenüber dem Eingang stand, und öffnete ihre Mineralwasserflasche, seltsam stolz, dass sie erst jetzt, nach der Prüfung, trank, wo man ihr doch prophezeit hatte, sie würde währenddessen trinken müssen, so anstrengend würde es werden.

Ihr Blick fiel auf ein Plakat, das vor ihr an der Litfaßsäule klebte. Es bewarb die Fotoausstellung eines französischen Fotografen, die den Titel trug »La chute«. Darunter stand »Variation sur le thème du saut dans le vide«. Das Foto auf dem Plakat zeigte einen Mann, der fiel. Er fiel mit dem Gesicht nach unten zu Boden. Er trug Jeans, einen weißen Gürtel, ein dunkelblaues Sweatshirt und eine dunkelblaue Mütze. Unter dem Mann, der fiel, war alles grau. Im oberen Drittel des Bildes war der Asphalt, auf den der Mann zufiel, ganz dunkel, darunter heller, vereinzelt waren Reifenspuren zu erkennen. Ein schmales Stück Kopfsteinpflaster, vier Reihen breit, ragte vom rechten Rand ins Bild hinein, weiter unter war ein Kanaldeckel zu sehen, sonst nichts. Kein Baum, kein Auto, keine Häuser, keine Menschen. Das Bild zeigte den Mann noch in der Luft, von oben. Aber schon im nächsten Moment würde er wohl auf dem Boden aufprallen. Seine Beine waren nach hinten geknickt, sodass man die hellen Sohlen seiner Turnschuhe sehen konnte, den linken Arm sah man nur bis zum Ellenbogen, auch er war leicht abgewinkelt und verschwand vor dem Körper, den rechten versuchte er auszustrecken, vielleicht, um sich vor dem bevorstehenden Aufprall zu schützen.

Aber das war ja viel zu spät, dachte Hannah, als sie die Mineralwasserflasche zuschraubte, ohne den Blick vom Plakat zu nehmen. Es konnte dem Mann gar nicht mehr gelingen, sich zu schützen. Und selbst wenn, so würde ihm das nicht mehr helfen, dachte sie, es sah so aus, als fiel der Mann aus hoher Höhe. Die Geschwindigkeit, mit der er zu Boden fiel, musste enorm sein. Hannah dachte an die Basejumper, die sie so viele Male auf YouTube angesehen hatte.

Sie starrte lange auf das Plakat, das Bild verschwamm vor ihren Augen, während ihre Gedanken zurückkehrten zu dem Gespräch vorhin und sie versuchte, die Antworten, die sie gegeben hatte, im Kopf noch einmal durchzugehen. Dann sah sie, wie das Mädchen, das im Gespräch neben ihr gesessen hatte, aus dem Gebäude trat. Hannah richtete sich auf und ging zwei, drei Schritte auf sie zu. Sie hätte gern geredet mit ihr, hätte gern gefragt, wie sie den Vormittag empfunden hatte. Sie hatte sie sympathisch gefunden und im Gespräch hatte sie mit Abstand die interessantesten Antworten gegeben, Hannah hätte sie gern kennengelernt, es konnte nicht schaden, neue Kontakte zu knüpfen in Berlin, endlich. Von ihren ehemaligen Kollegen hatte sie kaum mehr etwas gehört, aber das war zu erwarten